

CHUCK PALAHNIUK

Fight Club

## Buch

Er ist jung und unauffällig, trägt Anzug und Krawatte. Sein ganzer Stolz ist sein Apartment, das mit Ikea-Möbeln eingerichtet ist. Sein Geld verdient er bei einer Versicherung, die überprüft, ob fehlerhafte Produkte vom Markt genommen werden müssen, weil ihre Mängel möglicherweise tödliche Folgen haben könnten. Dafür reist der Ich-Erzähler quer durch das ganze amerikanische Land, bis er eines Tages auf einem seiner unzähligen Flüge Tyler Durden kennen lernt. Tyler, wild und jähzornig, arbeitet als Kellner und Filmvorführer und würzt Speisen auf genauso unpassende Weise mit Dingen, die nicht ins Essen gehören, wie Familienfilme mit pornographischen Filmausschnitten. Der Ich-Erzähler ist fasziniert von Tyler, und als er sein Apartment von einem Brand zerstört vorfindet, zieht er kurzerhand bei ihm ein. Tyler weicht ihm ein in die Idee, einen »Fight Club« zu gründen: regelmäßige Treffen von Männern auf Parkplätzen oder in großen Kellergewölben mit dem einzigen Ziel, mit bloßen Fäusten gegeneinander zu kämpfen. Doch die erste Regel des Fight Clubs heißt: Man redet nicht darüber. Und die zweite Regel heißt: Man redet nicht darüber...

Nach diesem Roman entstand der international erfolgreiche Film von David Fincher mit Brad Pitt, Edward Norton und Helena Bonham Carter in den Hauptrollen.

## Autor

Der amerikanische Autor Chuck Palahniuk, geboren 1962, träumte schon lange davon, Schriftsteller zu werden, doch erst ein persönlicher Einschnitt in seinem Leben gab ihm schließlich den Impuls, seinen Traum zu verwirklichen. Mittlerweile hat Palahniuk mit seinen Romanen Kultstatus erreicht und sich – seit dem Überraschungserfolg von »Fight Club« – in die Riege amerikanischer Bestsellerautoren geschrieben. Chuck Palahniuk lebt in Portland, Oregon. Weitere Informationen zum Autor und seinem Werk unter [www.chuckpalahniuk.net](http://www.chuckpalahniuk.net)

Von Chuck Palahniuk außerdem bei Manhattan lieferbar:

Der Simulant. Roman (54166)

Flug 2039. Roman (54167)

Lullaby. Roman (geb. Ausgabe 54569)

Chuck  
Palahniuk

---

Fight Club

Roman

Deutsch von Fred Kinzel

Vorwort übersetzt  
von Werner Schmitz

**GOLDMANN**  
MANHATTAN

Die amerikanische Originalausgabe  
erschien 1996 unter dem Titel »Fight Club«  
bei W.W Norton & Company, New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Manhattan Bücher erscheinen im Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Dezember 2004

Copyright © 1996 by Chuck Palahniuk

Copyright © 2004 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Alle Rechte an der deutschen Übersetzung von Fred Kinzel

(mit Ausnahme des Vorwortes)

Copyright © 1997 by Droemersch Verlaganstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co., München

Die Nutzung des Labels Manhattan

erfolgt mit freundlicher Genehmigung

des Hans-im-Glück-Verlags, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Zefa Masterfile/Tom Collicott

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

Verlagsnummer: 54210

KvD · Herstellung: Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3-442-54210-3

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Für Carol Meader,  
die sich mit meinem ganzen schlechten  
Benehmen abfindet.



Es war einmal  
ein Buch

Er beugte sich vor, sein Atem roch nach Whiskey, aus der Flasche getrunken. Sein Mund nicht ganz geschlossen. Seine blauen Augen nicht mehr als halb offen. In der einen Hand ein aufgerolltes Seil, ein altmodisches Hanfseil, blond wie sein Haar. Gelb wie sein Cowboyhut. Ein Cowboyseil. Er fuchtelte mir beim Sprechen mit dem Seil vorm Gesicht herum. Hinter ihm eine offene Tür, durch die eine Treppe zu sehen war, die nach unten ins Dunkle führte.

Er war jung, hatte einen flachen Bauch, trug ein weißes T-Shirt und braune Cowboystiefel mit dicken Absätzen. Die blonden Haare unter einem Strohhut. Ein Gürtel mit einer großen Metallschnalle hielt seine Jeans zusammen. Seine dünnen weißen Arme, glatt und gebräunt wie die Spitzen seiner Cowboystiefel.

Seine Augen mit einem Dickicht kleiner roter Linien geädert. Er sagt, ich soll das Seil nehmen und festhalten – fest. Er zieht am Seil und fängt an runterzusteigen, seine Cowboyabsätze hämmern auf die Stufen, einmal, noch einmal, und noch ein harter, hölzerner Schritt in den dunklen Keller hinab. Er zieht mich in das Dunkel hinunter, sein Atem riecht nach Whiskey, wie der Wattebausch beim Arzt, die kalte Berührung von Alkohol unmittelbar vor einer Injektion.

Noch einen Schritt ins Dunkel hinein, und der Cowboy sagt:

»Regel Nummer eins der Spuktunneltour heißt: Man redet nicht darüber.«

Und ich bleibe stehen. Das Seil hängt wie ein schlaffes Lächeln zwischen uns.

»Regel Nummer zwei der Spuktunneltour heißt«, sagt der Cowboy, sagt sein Whiskeyatem: Man redet nicht darüber...«

Das Seil, die geflochtenen Fasern, ist fest gedreht und liegt fettig glatt in meiner Hand. Ich stehe immer noch, ziehe an dem Seil und sage: Hey...

Aus dem Dunkel fragt der Cowboy: »Was: hey?«

Ich sage, ich hab dieses Buch geschrieben.

Das Seil zwischen uns wird straffer, straffer, straff.

Und das Seil stoppt den Cowboy. Aus dem Dunkeln sagt er: »Geschrieben? Was?«

*Fight Club*, sage ich.

Und da macht der Cowboy einen Schritt auf mich zu. Das Klopfen seines Stiefels auf der Stufe: näher. Er schiebt den Hut zurück, um besser sehen zu können, stößt mit seinen Augen nach mir, heftig blinzeln, sein Atem kräftig wie der eines Kesselschmieds, alkomatenkräftig, und sagt:

»Das gab's als *Buch*?«

Ja.

Bevor es den Film gab...

Bevor Landjugendvereine in Virginia zerschlagen wurden, weil sie *Fight Clubs* veranstalteten...

Bevor Donatella Versace Rasierklingen in Männerkleidung einnähte und das den *Fight Club Look* nannte. Bevor Gucci-Models ohne Hemd und mit Veilchenaugen, blutig und bandagiert über den Laufsteg gingen. Bevor Modehäuser wie Dolce & Gabbana ihre neue Herrenkollektion – Satinhemden im 70er-



Jahre-Stil, bedruckt mit Plakatmotiven, Hosen in Tarnfarben, enge, tief sitzende Lederhosen – in schmutzigen Mailänder Betonkellern präsentierten...

Bevor junge Männer sich mit Lauge oder Sekundenkleber Kussmünder in die Hände ätzten...

Bevor junge Männer in aller Welt offizielle Anträge stellten, ihren Namen in »Tyler Durden« zu ändern...

Bevor die Band Limp Bizkit ihre Website mit dem Satz begann: »Dr. Tyler Durden empfiehlt eine starke Dosis Limp Bizkit...«

Bevor ein amerikanischer Bürobedarfslieferant Paketaufkleber mit dem Aufdruck »An Tyler Durden, Paper Street« auf den Markt brachte...

Bevor in brasilianischen Nachtclubs Faustkämpfe organisiert wurden, bei denen junge Männer sich gelegentlich totprügelten...

Bevor *The Weekly Standard* »Die Krise der Männlichkeit« ausrief...

Bevor Susan Faludi das Buch *Männer: Das betrogene Geschlecht* veröffentlichte...

Bevor die Studenten der Brigham Young University für das Recht kämpften, sich an Montagabenden zu prügeln – mit der Begründung, dass aus den Vorschriften der Mormonen kein Verbot ihres »Provo Fight Club« abzuleiten sei...

Bevor der Sohn des Gouverneurs von Utah, Mike Leavitt, weil er in einer Mormonenkirche einen Fight Club organisiert hatte, wegen Ruhestörung und Hausfriedensbruchs vor Gericht gestellt wurde...

Bevor die Zeitung *The Onion* einen Artikel über »Das Nähkränzchen« brachte, einen Kreis alter Damen, die sich im Kel-

lerraum einer Kirche trafen, um »mit bloßen Fäusten auf ihre Stickrahmen loszugehen«, und »Regel Nummer eins des Nähkränzchens heißt: Man redet nicht darüber...«

Bevor in *Saturday Night Live* der »Fight-Like-A-Girl-Club« eingeführt wurde...

Bevor Zeitschriften- und Zeitungsherausgeber bei mir anriefen und wissen wollten, wo es in ihrer Gegend einen typischen Fight Club gebe, um dort für eine Insider-Story einen Reporter einzuschleusen, und mir versicherten, mit keinem Wort gegen die Geheimhaltungsvorschriften des betreffenden Clubs verstoßen zu wollen...

Bevor Zeitschriften- und Zeitungsherausgeber mich aufs Übelste beschimpften, weil ich darauf beharrte, dass die ganze Idee der Fight Clubs bloß von mir erfunden sei. Bloß von mir erfunden...

Bevor in politischen Karikaturen der »Kongress-Fight-Club« die Runde machte...

Bevor die Universität von Pennsylvania Tagungen veranstaltete, auf denen *Fight Club* auf alle mögliche Art und Weise auseinander genommen wurde, von Freud über Puppenspiel bis Ausdruckstanz...

Bevor unzählige »Fuck Club«-Porno-Webseiten auftauchten...

Bevor unzählige Restaurantkritiken unter der Überschrift »Bite Club« erschienen...

Bevor die Firma Rumble Boys ihre Herrenpflegemittel, Schaumfestiger und Gels mit Tyler-Durden-Zitaten anpries...

Bevor man auf Flughäfen scherzhafte Aufrufe hörte wie »Tyler Durden... Tyler Durden bitte ans weiße Servicetelefon...«

Bevor man in Los Angeles Sprüche wie »Tyler Durden lebt« an die Wände gesprüht sah ...

Bevor man in Texas T-Shirts mit dem Aufdruck trug: »Rettet Marla Singer«...

Bevor es illegale Inszenierungen von *Fight Club* gab ...

Bevor mein Kühlschrank mit Fotos, die mir Fremde geschickt hatten, voll geklebt war: grinsende, zerschlagene Gesichter, wilde Kampfszenen auf Hinterhöfen ...

Bevor das Buch in einem Dutzend Sprachen erschienen war: *Club de Combate* und *De Vechtclub* und *Borilacki Club* und *Klub Golih Pesti* und *Kovos Klubas* ...

Bevor das alles geschah ...

Am Anfang war es bloß eine Kurzgeschichte. Nur ein Experiment, einen langweiligen Nachmittag auf der Arbeit totzuschlagen. Statt jemanden in einer Geschichte von einer Szene zur anderen zu führen, musste es doch auch etwas Schnelleres geben – harte Schnitte. Sprünge. Von einer Szene zur anderen. Ohne dass der Leser auf der Strecke blieb. Jeden Aspekt einer Geschichte aufzeigen, aber nur den Kern jeden Aspekts. Den entscheidenden Augenblick. Dann den nächsten entscheidenden Augenblick. Und den nächsten.

Dazu brauchte ich so etwas wie einen Refrain. Irgendeine eher belanglose Kleinigkeit, die den Leser nicht ablenkte, sondern als Signal für den Sprung zu einem neuen Aspekt oder Blickwinkel der Geschichte dienen sollte. Eine Art Puffer, ein Prüfstein oder Grenzstein, damit der Leser die Orientierung behielt. So etwas wie eine geschmacksneutrale Speise, wie sie zwischen den Gängen eines raffinierten Mahls serviert wird. Ein Signal wie ein Jingle im Radio, mit dem das nächste Thema angekündigt wird. Der nächste Sprung.

Eine Art Leim oder Mörtel, der ein Mosaik aus verschiedenen Augenblicken und Einzelheiten zusammenhielt. Ihnen Kontinuität verlieh, dabei aber jeden einzelnen Augenblick für sich allein und nicht in Kollision mit dem nächsten vorführte.

Man denke an den Film *Citizen Kane*, wie dort die gesichtslosen, namenlosen Wochenschaureporter den Rahmen für die Darstellung der Geschichte aus allen möglichen Quellen schafften.

So etwas wollte ich machen. An diesem einen, langweiligen Nachmittag auf der Arbeit.

Also formulierte ich mir für diesen Refrain – dieses »Übergangsmedium« – acht Regeln. Das ganze Drum und Dran dieses *Fight Clubs* war gar nicht wichtig. Das war eher willkürlich. Aber die acht Regeln mussten auf irgendetwas Anwendung finden. *Warum also nicht ein Club, in dem man jemanden zum Kämpfen auffordern konnte?* So ähnlich, wie wenn man in der Disco jemanden zum Tanzen auffordert. Oder jemanden zu einer Partie Billard oder Darts auffordert. Das *Kämpfen* war nicht das Entscheidende an der Geschichte. Ich brauchte lediglich die *Regeln*. Diese belanglosen Grenzsteine, die mir erlauben sollten, diesen Club aus dem Blickwinkel der Vergangenheit und der Gegenwart, aus der Nähe oder von weitem, seine Anfänge und seine Entwicklung zu schildern und jede Menge Einzelheiten und Augenblicke auf nur sieben Seiten zusammenzupacken und dabei den Leser *nicht* zu verlieren.

Mich zierte damals gerade ein blaues Auge, ein Souvenir von einer Schlägerei während meines Sommerurlaubs. Keiner meiner Kollegen hatte ein Wort darüber verloren, und ich stellte mir vor, man könne in seinem Privatleben alles anstel-

len, wenn man davon so ramponiert aussähe, dass kein Mensch sich nach den Einzelheiten erkundigt.

Um die gleiche Zeit hatte ich im Fernsehen eine Sendung von Bill Moyer gesehen; da wurde gesagt, Straßengangs bestünden eigentlich nur aus jungen Männern, die ohne Vater aufwüchsen und sich gegenseitig zu helfen versuchten, erwachsen zu werden. Sie stellten Regeln auf, sie stellten einander Herausforderungen. Sie verlangten Disziplin. Belohnten Einsatz. Genau wie es auch ein Trainer oder ein Ausbildungsoffizier tun würde.

Um die gleiche Zeit waren die Buchhandlungen voll von Büchern wie *The Joy Luck Club* und *The Divine Secrets of the Ya-Ya Sisterhood* und *How to Make an American Quilt*. Das alles waren Romane, die Gesellschaftsmodelle für das Zusammenleben von Frauen vorstellten. Zusammensitzen und sich Geschichten erzählen, die eigenen Lebensgeschichten. Was fehlte, war ein Roman, der ein neues Gesellschaftsmodell für ein gemeinsames Leben von Männern vorstellte.

Ein solches Modell müsste Männern die Rollen und Regeln eines Spiels vorgeben – oder ihnen eine Aufgabe stellen –, aber nicht zu rücksichtsvoll. Es müsste eine neue Form von Geselligkeit aufzeigen. Das hätte ebenso gut ein »Scheunenbau-Club« oder ein »Golf-Club« sein können und hätte sich so, als etwas nicht so Bedrohliches, wahrscheinlich sehr viel besser verkauft.

Aber an jenem langweiligen Nachmittag schrieb ich eben *Fight Club*, eine Kurzgeschichte von sieben Seiten. Es war die erste richtige Geschichte, die ich jemals verkauft habe. Fünfzig Dollar hat mir der Abdruck in der Anthologie *The Pursuit of Happiness* (Blue Heron Press) eingebracht. Die komplette erste Auflage, herausgegeben von Dennis und Linni Stovall,

wurde mit dem falschen Titel auf dem Rücken gedruckt, und die Kosten des Neudrucks stürzten den kleinen Verlag in den Bankrott. Heute sind sämtliche Exemplare dieser Anthologie verkauft. Die falsch und die richtig gedruckten. Hauptsächlich an Leute, die auf der Jagd nach jener ursprünglichen Kurzgeschichte sind, die später zum sechsten Kapitel des Romans *Fight Club* geworden ist.

Es waren nur sieben Seiten, weil mein Schreiblehrer, Tom Spanbauer, einmal im Scherz bemerkt hatte, sieben Seiten seien die optimale Länge für eine Kurzgeschichte.

Um aus der Kurzgeschichte ein Buch zu machen, baute ich alles ein, was meine Freunde zu erzählen hatten. Auf jeder Party sammelte ich Material. Zum Beispiel die Geschichte von Mike, der Pornoszenen in Familienfilme schneidet. Oder die Geschichte von Geoff, der als Kellner bei einem Festessen in die Suppe pinkelt. Als ein Freund von mir einmal die Sorge äußerte, solche Geschichten könnten die Leser zum Nachahmen animieren, sagte ich, wir seien doch bloß ahnungslose Nullen in der Provinz von Oregon; wir hätten nicht die geringste Vorstellung davon, was für Millionen andere längst selbstverständlich sei.

Jahre später zog mich in London vor einer Signierstunde ein junger Mann beiseite. Er war Kellner in einem Viersterne-restaurant – es gab nur vier davon in der Stadt –, und er fand meine Beschreibung jenes Kellners ganz großartig. Lange bevor er und seine Kollegen das Buch gelesen hätten, sagte er, hätten sie mit dem Essen, das sie irgendwelchen Prominenten servierten, ganz ähnliche Dinge getan.

Als ich ihn bat, mir einen dieser Prominenten zu nennen, schüttelte er den Kopf. Nein, das sei ihm zu riskant.

Als ich mich weigerte, sein Buch zu signieren, winkte er mich näher heran und flüsterte:

»Margaret Thatcher hat mein Sperma gegessen.« Er hob eine Hand, alle Finger gespreizt, und sagte: »Mindestens fünfmal...«

In dem Workshop, wo ich zu schreiben anfang, musste man seine Sachen öffentlich vorlesen. Meistens in Bars oder Cafés, wo man sich gegen den Lärm der Espressomaschine behaupten musste. Oder gegen eine Football-Übertragung im Fernsehen. Gegen Musik und Betrunkene, die sich unterhielten. Bei so viel Krach und Ablenkung hörte man nur den schockierendsten, drastischsten, finstersten und komischsten Geschichten zu. Mit einem »Scheunenbau-Club« hätte man unser Testpublikum nicht zum Zuhören gebracht.

Was ich da geschrieben habe, war im Grunde nichts anderes als *Der große Gatsby*, nur ein wenig aktualisiert. »Apostolische« Prosa – wo ein überlebender Apostel die Geschichte seines Helden erzählt. Es geht um zwei Männer und eine Frau. Einer der Männer, der Held, wird erschossen.

Eine klassische alte Liebesgeschichte, nur ein wenig aktualisiert, um gegen Espressomaschine und Sportkanal eine Chance zu haben.

Für die erste Fassung habe ich drei Monate gebraucht, und nach drei Tagen hatte ich das Buch an W. W. Norton verkauft. Der Vorschuss war so winzig, dass ich keinem davon erzählt habe. *Keinem*. Sechstausend Dollar. Von anderen Autoren höre ich jetzt, ein solcher Betrag gelte als Aufforderung, sich nie mehr blicken zu lassen. Der so bezahlte Autor soll beleidigt das Weite suchen. Damit zieht sich der Verleger aus der Klemme, ohne seine Angestellten zu kränken, die das Buch eingekauft haben.

Immerhin sechstausend Dollar. Damit konnte ich ein Jahr lang meine Miete bezahlen. Also nahm ich das Geld. Und im August 1996 erschien die gebundene Ausgabe. Und ich ging auf Tournee durch drei Städte – Seattle, Portland und San Francisco –, wo zu meinen Lesungen nie mehr als drei Leute erschienen. Die Verkaufserlöse deckten nicht einmal ab, was ich im Hotel aus den Minibars trank.

Ein Rezensent stufte das Buch als Science fiction ein. Ein anderer nannte es eine Satire auf Robert Blys Buch über die Männerbewegung. Ein anderer nannte es eine Satire auf die Angestelltenkultur. Einige sprachen von Horror. Niemand sprach von einer Liebesgeschichte.

In Berkeley wurde ich in einem Radiointerview gefragt: »Was können Sie uns, nachdem Sie dieses Buch geschrieben haben, über den Status der amerikanischen Frau in der heutigen Welt sagen?«

In Los Angeles sagte ein Collegeprofessor im Radio, das Buch taue nichts, weil es das Thema Rassismus ausklammere.

Auf dem Rückflug nach Portland beugte sich ein Flugbegleiter über mich und bat mich, ihm die Wahrheit zu sagen. Er sei der Meinung, in dem Buch gehe es gar nicht ums Kämpfen. In Wirklichkeit gehe es um Schwule, die sich in öffentlichen Dampfbädern beim Ficken zusehen.

Ich antwortete: Ja, klar, was sonst. Und bis zur Landung bekam ich von ihm Gratisdrinks.

Andere Rezensenten fanden das Buch abscheulich. Oder es war ihnen »zu finster«. Zu gewalttätig. Zu grell, zu schrill, zu dogmatisch. Die hätten lieber den »Scheunenbau-Club« gelesen.

Dennoch bekam es 1997 den Pacific Northwest Booksellers



Award und den Oregon Book Award in der Sparte Roman. Ein Jahr später trat in der Literaturkneipe KGB in Manhattan eine Frau an mich heran und stellte sich als Leiterin der Jury für die Verleihung des Oregon Award vor. Sie sagte, sie habe mit Zähnen und Klauen gekämpft, um die anderen Juroren zu überzeugen. Gott segne sie.

Dann kamen Brad Pitt und Edward Norton und Helena Bonham. Seither haben mir tausende Menschen geschrieben, die meisten, um mir zu danken. Dafür, dass ich etwas geschrieben habe, das ihren Sohn wieder zum Lesen gebracht habe. Oder ihren Mann. Oder ihre Schüler. Andere schrieben mir ein wenig aufgebracht, die ganze Idee mit den Fight Clubs stamme von ihnen: Sie hätten das erfunden, in militärischen Ausbildungslagern oder in Arbeitslagern zur Zeit der Wirtschaftskrise. Da hätten sie sich betrunken und einander aufgefordert: Schlag mich. So fest, wie du kannst.

Fight Clubs hat es schon immer gegeben, sagen sie. Und es wird immer Fight Clubs geben.

Kellner werden immer in die Suppe pinkeln. Die Leute werden sich immer verlieben.

Heute, sieben Bücher später, werde ich immer noch von Männern gefragt, wo es bei ihnen in der Gegend einen Fight Club gibt.

Und immer noch werde ich von Frauen gefragt, ob es auch einen Club gibt, wo sie sich prügeln können.

Also, Regel Nummer eins des Fight Clubs heißt: *Eine ahnungslose Null aus Oregon hat nicht die geringste Vorstellung davon, was für Milliarden andere längst selbstverständlich ist...*

In den Andendörfern Boliviens – übrigens ein Land, in dem das Buch noch nicht erschienen ist, einige tausend Meilen ent-

fernt von dem betrunkenen Cowboy und seiner Spuktunnel-tour – kommen alljährlich die ärmsten Leute zusammen, um das »Tinku«-Fest zu feiern.

Dabei prügeln sich die *campesino*-Männer bis zum Umfallen. Betrunkene und blutüberströmt, schlagen sie mit nackten Fäusten aufeinander ein und singen: »Wir sind Männer. Wir sind Männer. Wir sind Männer...«

Die Männer kämpfen mit Männern. Manchmal kämpfen auch die Frauen miteinander. Sie kämpfen, wie sie es seit Jahrhunderten getan haben. In ihrer Welt – kaum Einkommen, kaum Wohlstand, wenig Besitz, keine Bildung, keine Chance – freuen sie sich das ganze Jahr lang auf dieses Fest.

Wenn sie schließlich nicht mehr können, gehen die Männer und Frauen zur Kirche.

Und heiraten.

Müde sein ist nicht dasselbe wie reich sein, aber oft ist sich beides sehr ähnlich.

Chuck Palahniuk, Portland, 2004

Tyler besorgt mir einen Job als Kellner, und dann schiebt mir Tyler eine Pistole in den Mund und sagt, als ersten Schritt zum ewigen Leben musst du sterben. Lange Zeit waren Tyler und ich jedoch die besten Freunde. Ich werde ständig gefragt, ob ich über Tyler Durden Bescheid gewusst habe.

Tyler drückt mir den Lauf der Pistole tief in den Schlund und sagt: »Wir sterben nicht wirklich.«

Ich fühle mit der Zunge die Schalldämpferlöcher, die wir in den Pistolenlauf gebohrt haben. Der Lärm, den ein Schuss aus einer Waffe macht, kommt hauptsächlich von sich ausdehnenden Gasen, und dann ist da noch der winzige Überschallknall, den eine Kugel erzeugt, weil sie so schnell fliegt. Um einen Schalldämpfer zu machen, bohrt man einfach Löcher in den Pistolenlauf, eine Menge Löcher. Das lässt das Gas entweichen und verlangsamt die Kugel auf weniger als Schallgeschwindigkeit.

Wenn du die Löcher falsch bohrst, reißt dir die Pistole die Hand ab.

»Das ist nicht wirklich der Tod«, sagt Tyler. »Wir werden zu einer Legende. Wir werden nicht altern.«

Ich schiebe die Pistole mit der Zunge in die Backe und sage, Tyler du denkst an Vampire.

Das Gebäude, auf dem wir stehen, wird es in zehn Minuten nicht mehr geben. Du nimmst ein 98-prozentiges Konzentrat aus Salpetersäure und gibst die Säure zur dreifachen Menge

Schwefelsäure. Stell das in ein Eisbad. Dann fügst du mit einem Augentropfer Glycerin hinzu, Tropfen für Tropfen, und du hast Nitroglycerin.

Ich weiß das, weil Tyler es weiß.

Misch das Nitro mit Sägemehl, und du hast einen hübschen Plastiksprengstoff. Eine Menge Leute mischen ihr Nitro mit Baumwolle und tun Epsomer Bittersalz als Sulfat hinzu. Das geht auch. Manche Leute nehmen Paraffin, vermischt mit Nitro. Bei mir hat Paraffin kein einziges Mal funktioniert.

Tyler und ich stehen also auf dem Dach des Parker-Morris Building, die Pistole steckt in meinem Mund, und wir hören, wie Glas splittert. Wir schauen über den Rand. Es ist ein wolziger Tag, sogar in dieser Höhe. Das hier ist das höchste Gebäude der Welt, und in dieser Höhe ist der Wind immer kalt. Es ist so ruhig hier oben, und du kriegst das Gefühl, dass du einer von diesen Weltraumaffen bist. Du machst den kleinen Job, für den sie dich dressiert haben.

Einen Hebel betätigen.

Auf einen Knopf drücken.

Du begreifst nichts davon, und dann stirbst du einfach.

Einhunderteinundneunzig Stockwerke hoch schaust du über den Rand des Daches, und die Straße unter dir ist ein bunter Zottelteppich aus Menschen, die dastehen und hinaufschauen. Das splitternde Glas ist ein Fenster, genau unterhalb von uns. Ein Fenster fliegt aus der Gebäudewand, und hinterher kommt ein Aktenschrank, groß wie ein schwarzer Kühl-schrank; genau unter uns fällt ein Aktenschrank mit sechs Schubladen mitten aus der Steilwand des Gebäudes, fällt und überschlägt sich langsam, fällt und wird kleiner, fällt und verschwindet in der dicht gedrängten Menge.

Irgendwo in den einhunderteinundneunzig Stockwerken unter uns wüten die Weltraumaffen vom Ausschuss für Unfug des Projekts Chaos und zerstören jeden Fetzen Geschichte.

Der alte Spruch, dass man immer tötet, wen man liebt, wissen Sie, der stimmt in beide Richtungen.

Wenn eine Pistole in deinem Mund steckt und der Lauf der Pistole zwischen deinen Zähnen, kannst du nur in Vokalen sprechen.

Wir sind bei unseren letzten zehn Minuten angelangt.

Noch ein Fenster fliegt aus dem Gebäude, und Glas spritzt umher, es funkelt wie eine Schar Tauben, und dann kommt ein Schreibtisch aus dunklem Holz zum Vorschein, angeschoben vom Ausschuss für Unfug. Zentimeter für Zentimeter schiebt sich der Schreibtisch aus der Gebäudewand, bis er überkippt und abrutscht und sich in ein fliegendes Zauberding verwandelt, das, sich überschlagend, in der Menge verschwindet.

In neun Minuten wird es das Parker-Morris Building nicht mehr geben. Du nimmst genügend Sprenggelatine und packst sie um die Fundamentsäulen von irgendwas, du kannst jedes Gebäude der Welt zum Einsturz bringen. Du musst die Gelatine gut mit Sandsäcken abdämmen, damit die Explosion auf die Säule geht und nicht in die Tiefgarage um die Säule herum.

Wie man so was macht, steht in keinem Schulbuch.

Die drei Möglichkeiten, Napalm herzustellen: Erstens: Du mischst zu gleichen Teilen Benzin und gefrorenes Orangensaftkonzentrat. Zweitens: Du mischst zu gleichen Teilen Benzin und Diät-Cola. Drittens: Du löst zerkrümelte Katzenstreu in Benzin auf, bis die Mischung dickflüssig ist.

Fragen Sie mich, wie man Nervengas herstellt. Ach, und all diese irren Autobomben.

Neun Minuten.

Das Parker-Morris Building wird einstürzen, alle einhunderteinundneunzig Stockwerke, langsam, wie ein Baum im Wald umfällt. Holz. Du kannst alles zum Einsturz bringen. Es ist schon ein sonderbarer Gedanke, dass die Stelle, an der wir gerade stehen, nur noch ein Punkt am Himmel sein wird.

Tyler und ich am Rand des Daches, die Pistole in meinem Mund, und ich frage mich, wie sauber die Pistole ist.

Wir vergessen Tylers Mord-Selbstmord-Geschichte völlig, als wir zuschauen, wie ein zweiter Aktenschrank aus dem Gebäude gleitet und die Schubladen in der Luft aufgehen und Massen von weißem Papier vom Aufwind erfasst und vom Wind davongetragen werden.

Acht Minuten.

Dann der Rauch, aus den zerbrochenen Fenstern fängt es an zu rauchen. Der Sprengtrupp wird die Hauptladung in etwa acht Minuten zünden. Die Hauptladung wird die Sockelladung zur Explosion bringen, die Fundamentsäulen werden zerbröckeln, und die Fotoserie des Parker-Morris Building wird in alle Schulbücher eingehen.

Die Zeitrafferserie aus fünf Bildern: Hier steht das Gebäude noch. Zweites Bild: Das Gebäude neigt sich in einem Winkel von achtzig Grad, dann siebzig Grad. Auf dem vierten Bild ist das Gebäude in einem Fünfundvierzig-Grad-Winkel, als das Stahlskelett nachgibt und der Turm eine leichte Wölbung aufweist. Auf der letzten Aufnahme kracht der Turm, alle einhunderteinundneunzig Stockwerke, auf das Nationalmuseum, Tylers eigentliches Ziel.

»Das ist unsere Welt jetzt, unsere Welt«, sagte Tyler, »und diese altertümlichen Leute sind tot.«

Wenn ich wüsste, wie das alles ausgeht, wäre ich überglücklich, auf der Stelle tot und im Himmel zu sein.

Sieben Minuten.

Auf dem Parker-Morris Building mit Tylers Pistole im Mund. Während Schreibtische, Aktenschränke und Computer auf die Menge rund um das Gebäude regnen, während Rauch trichterförmig aus den zerbrochenen Fenstern steigt und drei Blocks weiter der Sprengtrupp auf die Uhr schaut, weiß ich, dass es bei der ganzen Sache – der Pistole, der Anarchie, der Explosion – in Wirklichkeit um Marla Singer geht.

Sechs Minuten.

Wir haben da so eine Art Dreiecksgeschichte laufen. Ich will Tyler. Tyler will Marla. Marla will mich.

Ich will Marla nicht, und Tyler will mich nicht um sich haben, nicht mehr. Es geht nicht um *Liebe*, im Sinne von *fürsorglich*, es geht um *Besitz*, im Sinne von *Eigentum*.

Ohne Marla wäre Tyler nichts.

Fünf Minuten.

Vielleicht werden wir zu einer Legende, vielleicht nicht. Nein, sage ich, aber wart mal.

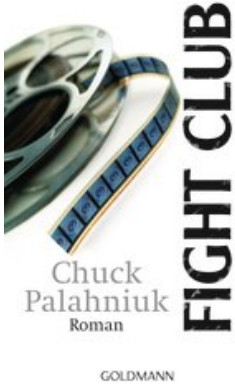
Wo wäre Jesus, wenn niemand die Evangelien geschrieben hätte?

Vier Minuten.

Ich schiebe den Pistolenlauf in die Backe und sage, du willst eine Legende sein, Tyler, ich mache dich zur Legende, Mann. Ich war von Anfang an dabei. Tyler nimmt die Waffe aus meinem Mund.

Ich erinnere mich an alles. Drei Minuten.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Chuck Palahniuk

**Fight Club**  
Roman

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-54210-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2004

Sie sind jung, sie sind stark – und sie sind gelangweilt: Normale, berufstätige Männer und Familienväter auf der Suche nach einem Mittel gegen die Leere in ihrem Leben. Sie treffen sich auf Parkplätzen und in Kellern von Bars, um mit nackten Fäusten gegeneinander zu kämpfen. Der Anführer dieser „Fight Clubs“ ist Tyler Durden, und er ist besessen von dem Plan, furchtbare Rache an einer Welt zu nehmen, in der es keine menschliche Wärme mehr gibt ...

 [Der Titel im Katalog](#)